

Josef Bellot, Wolfgang Czysz und Günther Krahe (Hrsg.), *Forschungen zur provinzialrömischen Archäologie in Bayerisch-Schwaben*. Mit Beiträgen von Lothar Bakker, Otto Braasch, Wolfgang Czysz, Karlheinz Dietz, Johannes Eingartner, Peter Fasold, Rudolf Albert Maier, Bernhard Overbeck, Siegmund von Schnurbein, Hans Peter Uenze und Gerhard Weber. Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen 14. Schriftenreihe des Historischen Vereins für Schwaben, Augsburg 1985. 300 Seiten, 132 Abbildungen, 5 Tafeln.

Das zweitausendjährige Zurückliegen des Alpenfeldzuges vom Jahre 15 v. Chr. hat an mehreren damals dem Römischen Reich einverleibten Orten zu verschiedenen Formen der Würdigung dieses kriegerischen Unternehmens geführt. In Augsburg, der einstigen Hauptstadt der Provinz Rätien und dem heutigen Sitz des Historischen Vereins für Schwaben, hatte man die Idee, zu dieser 2000-Jahrfeier – neben Ausstellung und Festlichkeiten – auch eine wissenschaftliche Publikation herauszugeben, die bestimmte historische Probleme der Region während der römischen Epoche beleuchten soll. Insgesamt werden besonders Fragen zur Frühzeit der römischen Okkupation, zum Weiterbestehen einheimischer Elemente, zum Grad der Romanisierung, zur Eigenart der Provinz Rätien gegenüber anderen römischen Provinzen und zum Ende der römischen Herrschaft behandelt.

Den Auftakt macht H. P. UENZES Beitrag 'Zur Latènezeit im Augsburger Raum'. Auf knappem Platz informiert Verf. über den heutigen Stand der Kenntnisse des Besiedlungsablaufes in dieser Region, betont die Prosperität in der Hallstattzeit und führt die Zeugnisse an, aufgrund derer zwar eine Siedlungskontinuität, verbunden aber mit einer Verminderung der Bevölkerungszahl und der Qualität des Handwerkes in der frühen Latènezeit erschlossen werden kann. Nach Ausweis der (noch?) wenigen Fundstellen war der Augsburger Raum vom 4. bis zum 2. Jahrh. v. Chr. nur recht locker besiedelt. Hingegen ist eine starke Zunahme der Besiedlung im späten 2. und im 1. Jahrh. v. Chr. zu verzeichnen, die nach Verf. nur vor dem Hintergrund des Oppidums Manching zu erklären ist, dessen politisch-wirtschaftliche Ausstrahlung bis in die Region Augsburg gereicht haben muß. Daß die römische Okkupation des Jahres 15 v. Chr. das absolute Ende der keltischen Zivilisation bedeutete, wie dies Verf. als Schlußfolgerung zieht, ist hinsichtlich der politischen Unabhängigkeit sicher richtig; es wird aber wohl unterschätzt, in wievielen Belangen aus taktischen und diplomatischen Gründen den Unterworfenen im einzelnen Eigenständigkeit belassen wurde. Kulturelle Elemente haben sich offensichtlich noch einige Zeit weiter gehalten (vgl. die Beiträge von R. A. MAIER und J. EINGARTNER).

Große Bedeutung kommt dem Aufsatz von S. VON SCHNURBEIN zu, der sich in 'Die Funde von Augsburg-Oberhausen und die Besetzung des Alpenvorlandes durch die Römer' mit der seit längerer Zeit diskutierten Deutung der Funde von Augsburg befaßt. Die äußerst sorgfältige Durchsicht der Keramik hinsichtlich Datierung und allfälliger Umlagerungsspuren ließ eine deutliche Fundlücke in tiberischer Zeit erkennen. Verf. konnte einen früheren, der Militäranlage zugehörigen Komplex von einer jüngeren Materialgruppe scheiden. Aufgrund der Umlagerungsspuren am jüngeren Material kann zudem auf zwei örtlich verschiedene Siedlungsplätze geschlossen werden. Dieselbe Gruppierung konnte bei den Münzen vorgenommen werden. Bei den übrigen Funden, etwa bei den Metallobjekten, ließ sich dieselbe Methode zur Scheidung in älteres und jüngeres Material wegen des Forschungsstandes und mangels fest datierter Funde aus der fraglichen Periode nicht durchführen. Wie Verf. schreibt, ist die Gleichartigkeit der frühen Fundgruppe aus Augsburg-Oberhausen mit den Funden aus Haltern und anderen frühen Militärstationen in Germanien ein wesentlicher weiterer Gesichtspunkt für die Gesamtinterpretation. Es handelt sich um die typische Hinterlassenschaft eines Truppenstandortes, allerdings verzerrt durch die Auswahl der erhaltenen Gegenstände, was durch die Erosion der Fundstelle durch den Fluß bedingt scheint. Verf. datiert die Terra sigillata in die Zeit des Halterner Horizontes, d. h. 8/5 v. Chr. bis etwa 9 n. Chr. Die Aufgabe der in Augsburg stationierten Truppen muß zugleich in der militärischen Sicherung wie auch im Nachschub und der Versorgung anderer im weiteren Gebiet operierender Truppen gelegen haben. Die Sichtung der literarischen Dokumente und der bisherigen wissenschaftlichen Literatur zu diesem Thema führte Verf. zum Schluß, daß die Art und die Größe des Stützpunktes wie auch die dort stationierten Truppeneinheiten noch nicht bestimmt werden können. Auch kann dem militärischen Stützpunkt keine zentrale, überregionale Wichtigkeit zugeschrieben werden, aus der, wie in Mainz, die nachmalige Provinzhauptstadt entstanden wäre. Denn trotz der belegbaren tiberischen Siedlungsspuren muß der Ort bis in claudische Zeit eine wesentlich geringere Bedeutung als Kempten und der Auerberg gehabt haben.

L. BAKKER handelt – mit dem Charakter eines Vorberichtes, wie er schreibt – über 'Ausgewählte Gefäßkeramik der frühen und späten Kaiserzeit aus Augusta Vindelicum – Augsburg'. Mit guten Zeichnungen, einem informativen, knapp gehaltenen Katalog und, was in diesem Fall besonders nützlich ist, zahlreichen Fotos der spätrömischen TS werden die Fragmente von rund 90 frühromischen und ebensoviele spätrömischen Gefäßen systematisch vorgelegt. Bei der frühromischen, italischen Sigillata überwiegen Stücke des Service II gegenüber den Gefäßen vom Service Ic und ihren Ausläufern. Anhand der Keramik wird für den Siedlungsplatz ein Beginn noch im zweiten Jahrzehnt n. Chr. angenommen; dem gegenüber sind die TS-

Gefäße vom Militärplatz Augsburg (vgl. Beitrag von Schnurbein) älter. Bemerkenswert ist, daß vom jüngeren Siedlungsplatz in Augsburg eindeutig mehr und ältere italische Sigillata als aus den Donau-Kastellen Aislingen und Burghöfe vorliegt. Noch fehlt der Vergleich zum – unpublizierten – entsprechenden Material aus Kempten und vom Auerberg. – Die spätrömische Ware setzt sich aus 47 rädchenverzierten Fragmenten von Argonnen-TS, 42 nordafrikanischen Bruchstücken und je einem Fragment der grauen Stempelkeramik (*terre sigillée paléochrétienne*) und einem Fragment aus Jaulges-Villiers-Vieux (Yonne) zusammen. Die beiden zuletztgenannten Keramiksorten sind noch nie so weit nordöstlich im römischen Reich gefunden worden. Die Argonnenfragmente enthalten fast alle bekannten Dekortypen (die glatte Argonnenware wurde noch nicht vorgelegt). Unter der imponierenden Anzahl nordafrikanischer Sigillaten stechen einige Stücke hervor, die bereits im späten 1. oder aber im 2. Jahrh. nach Augsburg importiert worden sein müssen, ein ganz erstaunlicher Befund, da die Einfuhr nordafrikanischen Tafelgeschirrs im allgemeinen auf die Spätantike beschränkt ist (zu weiteren frühen afrikanischen TS-Stücken nördlich der Alpen vgl. M. MACKENSEN, *Germania* 61, 1983, 120 f.). Die übrigen Gefäße datieren vor allem in die zweite Hälfte des 4. Jahrh. Ein Bruchstück aus dem 5. Jahrh. ist zusammen mit dem Fragment der grauen Stempelkeramik ein wichtiger Hinweis auf Siedlungstätigkeit im 5. Jahrh. Andere nordafrikanische Gefäße des 5. Jahrh. wurden bisher aus der Provinz Rätien nicht veröffentlicht, was zum Teil aber auch mit dem Publikationsstand zu erklären ist.

58 Belege der verschiedenen Namensformen sammelte K. DIETZ, 'Die römischen und frühmittelalterlichen Namen Augsburgs'. Die Auswertung zeigt, daß Augusta Vindelicum aller Wahrscheinlichkeit nach der ursprüngliche Name Augsburgs gewesen ist. Sicher belegt ist diese Namensform allerdings erst ab hadrianischer Zeit, in der Augsburg zum Municipium erhoben wurde, dürfte aber nach neuester Interpretation der diesbezüglichen Angaben bei Ptolemaios schon im 1. Jahrh. verwendet worden sein. Hingegen ist die Benennung Augusta Vindelicorum eine Lesart erst der humanistischen Zeit. Zu erwägen bleibt nach Verf., ob dem Namen Augusta Vindelicum ursprünglich nicht die Bezeichnung *Colonia* vorausging, wie dies Tacitus schrieb. Unbekannt bleibt, welches Recht der Stadt nach der Erhebung zum Municipium gewährt war. Vom späteren 2. Jahrh. an hieß der Ort auch Municipium Aelia Augusta, was zu einer der häufigsten Benennungen wurde. Daneben mußte sich ab etwa 200 n. Chr. als volkstümlicher Name und Kurzform die Bezeichnung Augusta durchgesetzt haben, sogar auf Meilensteinen. Erklärbar ist dieser Befund wahrscheinlich durch das Fehlen anderer Augusta-Orte in der Provinz Rätien. Es schließen sich Gedanken zur noch ungelösten Frage an, welcher Tribus die Augsburger nach der Erhebung des Ortes zum Municipium angehörten. Verf. betont auch, daß sich die Ortsnamen in römischer Zeit weniger häufig auf eine einzige offizielle Form beschränkten, wie dies heute der Fall ist, sondern daß oft mit mehreren gleichzeitig gebräuchlichen Bezeichnungen zu rechnen ist.

O. BRAASCH zeichnet die Entwicklung der Luftbildarchäologie in Bayerisch-Schwaben nach: 'Archäologische Luftbilder früherer Straßen und Gräben an Lech und Wertach'. Diesem jungen Zweig der Altertumsforschung sind denn auch in diesem Gebiet maßgebliche Erkenntnisse unter anderem zum Verlauf der Via Claudia, zur römischen Straße Augsburg–Kempten wie auch zur Frage nach dem Ausgangspunkt der römischen Wasserleitung für Augsburg, der Bewässerungsgräben des Lechfeldes, der Lage von Gutshöfen und Grabhügeln zu verdanken. Verf. legt in diesem Artikel eine Reihe von Luftbildern vor, begleitet jeweils von einer Skizze, wodurch die Interpretationen dem Leser wesentlich verständlicher werden. Die Beschreibungen geben zudem einen guten Einblick in die Arbeitsmethoden der Luftbildarchäologie.

Einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des römischen Ziegel- und Töpferhandwerkes steuerte W. CZYSZ bei mit der Veröffentlichung der vor über 100 Jahren gefundenen Zeugnisse eines großen Betriebes in Westheim, 'Modeltöpfer in der römischen Ziegelei von Westheim bei Augsburg'. Neben Töpfer- und Ziegelöfen entdeckte man dort Hilfsmittel zur Produktion, Abfälle und Fehlbrände. Primär der Herstellung von Baukeramik verpflichtet und aufgrund der Ziegelstempel erwiesenermaßen in öffentlicher Hand, stellten diese Ziegeleien auch allerlei Modelkeramik her, darunter aus zwei Hälften zusammengefügte Hohlkeramik (z. B. Gesichtsgefäße), Tonlampen, Medaillons aus Ton. Erfreulicherweise haben sich fast alle Hilfsmittel für den Vervielfältigungsprozeß von Modelware erhalten, so Patrizen, Matrizen, Handstempel und Formschüsseln, woraus vielfältige Beobachtungen und Erkenntnisse zum römerzeitlichen Töpferhandwerk gezogen werden können. Interessant ist das völlige Fehlen von auf der Töpferscheibe hergestellten Fabrikaten. Selbst die Formschüsseln sind von Hand getöpft. Hingegen kannten diese Töpfer die Techniken verschiedener Überzüge, so einer richtigen, wohl auf Blei als Flußmittel basierenden Glasur. Bei den Ver-

vielfältigungsverfahren konnte Verf. bei einem Teil des Geschirrs direkte Abformung von Silbervorlagen nachweisen. Die Tonmedaillons tragen hauptsächlich Motive aus dem Isis- und Serapis-Kult. Nicht ganz sicher ist, ob es sich um Abformungen von entsprechenden Medaillons aus dem Rhonetal oder um Nachahmungen gemeinsamer Vorlagen handelt. Offenbar wurden die Matrizen für die Medaillons eventuell von Wachs- bzw. Devotionalienhandel an. Die in Westheim fabrizierten Tonlampen folgen in erster Linie dem Typus Loeschcke X und tragen, wie es für diese Firmalampen gebräuchlich ist, zum Teil auch Signaturen. Aufgrund der Lesefunde haben die Betriebe in Westheim vom späten 1. bis ins 3. Jahrh. bestanden. Viele der imitierten Vorbilder sind in die erste Hälfte des 2. Jahrh. zu datieren. Für die Reliefmedaillons kann man hingegen, mindestens was die Parallelen aus dem Rhonetal betrifft, durchaus auch eine spätere Datierung annehmen, nämlich ans Ende des 2. Jahrh. oder ins frühe 3. Jahrh. (D. PAUNIER, *La céramique gallo-romaine de Genève. Mém. et Docum. Soc. d'Hist. et d'Arch. de Genève, Sér. 4,9* [1981] 233 f.) Ebenso scheint mir, daß die reliefierten Tablettis aufgrund von Formdetails, auch im Vergleich zu den TS- und Glastablettis (die ja alle auch auf Edelmetallvorbilder zurückgehen) und wegen der grünen Glasur einiger Exemplare eher ins späte 2. wenn nicht sogar ins 3. Jahrh. zu datieren sind. Auf jeden Fall werden verschiedene Punkte dieser Publikation noch Anlaß zur Diskussion geben, etwa die vom Verf. nur gestreifte Frage, inwiefern die Medaillons mit Isis- und Serapisdarstellungen tatsächlich im Zusammenhang mit Neujahrsgebräuchen und Kaiserkult verwendet worden sind. Noch unbekannt ist auch das Verbreitungsgebiet der Westheimer Produkte. Verf. betont die engen Beziehungen der Ziegeleien zum kaiserlichen Statthalter in Augsburg, in dem er nicht nur den Auftraggeber, sondern auch den Besitzer des wertvollen abgeformten Silbergeschirres sieht.

Es ist sehr zu begrüßen, daß im Rahmen dieses Jubiläumsbandes auch die überarbeitete Fassung der Magisterarbeit von P. FASOLD, 'Die früh- und mittlerrömischen Gläser von Kempten-Cambodunum' erscheinen konnte. Leider ist ja immer noch relativ wenig Fundmaterial aus Kempten publiziert. Verf. stellt die Reste von rund 530 Glasgefäßen vor. Die vertretenen Formtypen reichen von augusteischer Zeit bis ins 3. Jahrh., wobei das eigentlich frühe, augusteische Glas (Gläser mit die Wandung durchdringender Dekoration) fehlt. Dieser Befund deckt sich mit dem Beginn der Kemptener Gräberfelder erst in tiberischer Zeit. Die Formtypen (leider ohne ihre gebräuchlichen Bezeichnungen) und ihre jeweilige Anzahl sind übersichtlich in einer Tabelle aufgelistet, mit Angabe einer – relativ weit gefaßten – Datierung und einer mutmaßlichen Herkunftsangabe, was besonders mutig ist und im Text weiter erläutert wird. Die Lokalisierung von Glasherstellungszentren ist bekanntlich immer noch äußerst schwierig mangels Funden von zugehörigen Einrichtungen, Abfällen und Werkzeugen. In dieser Hinsicht ist auch der Exkurs des Verf. zu den von C. Gratius Salvus signierten Vierkantflaschen mit Bodenmarke eine nützliche Studie, da aufgrund der Verbreitungsgebiete, wie sie aus der Kartierung deutlich wird, Aufschlüsse über die ehemalige Lage des Produktionsortes gewonnen werden können. Die Vergleiche zum Glasgefäßrepertoire in den Kemptener Gräberfeldern zeigen, daß offensichtlich das Spektrum der Siedlungsfunde sehr viel reichhaltiger war. Dem ist anzufügen, daß man mit dem gleichen Befund auch an verschiedenen anderen Orten konfrontiert ist, z. B. in den Tessiner Gräberfeldern in Emona und Angera. Nur recht wenige Glasformen, vor allem Balsamarien, schienen sich für die Mitgabe ins Grab zu eignen. Zwei Merkmale der Kemptener Glasgefäße seien noch genannt: Bemerkenswert ist der zahlenmäßig starke Rückgang im 2. Jahrh., den Verf. mit der nachlassenden Bedeutung Kemptens in der mittleren Kaiserzeit erklärt. Leider interpretiert Verf. das völlige Fehlen von Gläsern aus dem 4. Jahrh. nicht. Ist diese Lücke zufälliger Art, oder wurden die spätrömischen Gläser bewußt aus dieser Bearbeitung ausgeklammert? Zumindest in den Gräbern sind in Kempten schließlich Gläser des 4. Jahrh. vertreten.

Für die Erforschung der kultischen Eigenart der Provinz Rätien sind Brandopferplätze aufschlußreiche Befunde, die vorrömisches religiöses Brauchtum spiegeln. Einer dieser Plätze befand sich in Schwangau, publiziert in diesem Band von R. A. MAIER, 'Ein römerzeitlicher Brandopferplatz bei Schwangau und andere Zeugnisse einheimischer Religion in der Provinz Rätien'. Es handelt sich um Belege jagdmythischer Wiederbelebungspraktiken, die schon altsteinzeitlich bezeugt sind, für den Ägäisraum von Pausanias beschrieben wurden, im südlichen Zentraleuropa ihren Höhepunkt in der mittleren und späteren Bronzezeit hatten, alsdann ganz stark zurückgingen oder sogar verschwanden, im rätischen Alpenvorland hingegen offensichtlich bis in die römische Zeit überlebten. Belegt sind Opfer bestimmter tierischer Körperteile, besonders von Köpfen und Füßen, sowie Speise- und Trankopfer (manifestiert in zahlreichen Geschirrscherben). Es fehlen hingegen menschliche Skelettreste und somit Hinweise auf Menschenopfer. Zur gro-

ßen Menge der Sachdeponierungen gehören insbesondere Objekte aus Metall: Waffen, Pferdegeschirr, Halsfesseln, Schmuck, Trachtbestandteile, Hausgeräte und landwirtschaftliche Geräte. Art und Umfang der Deponierungen und der Opfer deuten weniger auf Opfer einzelner als auf Gemeinschaftsopfer, die sich auf Natur und Landwesen bezogen und sich wohl an Himmels- und Wettergottheiten ähnlich dem römischen Gott Jupiter richteten.

J. EINGARTNER handelt über das Thema 'Das Heiligtum des Apollo Grannus und der Vicus von Faimingen im Licht neuerer Ausgrabungen'. Verf. stellt die neuesten Erkenntnisse zu diesem in mehreren Bauphasen im 2. und 3. Jahrh. erbauten Podiumstempel in einem auf drei Seiten von Portiken umgebenen Hof vor. Zahlreiche Reste von Werksteinarchitektur und farbig bemaltem Wandverputz belegen die qualitätvolle Ausführung dieses imposanten Steinbaues, der das weitaus größte Gebäude der Siedlung in Faimingen war. Die Identifizierung als Kultstätte des Apollo Grannus erfolgte mittels Inschriften auf zwei vor nicht langer Zeit gefundenen Meilensteinen im nahe gelegenen Gundelfingen. Bemerkenswert ist das Wiederaufleben einheimischer Religionstradition dieses Heilgottes in Verknüpfung mit dem griechisch-römischen Apoll und in Übernahme dessen auf Licht- und Himmelsgottheit deutendem Beinamen Phoebus (in Form der Ortsbezeichnung Phoebiana auf den genannten Meilensteinen). Verf. nimmt an, daß der Bau solcher Tempel in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. bewußt von Rom aus religionspolitischen Gründen gefördert wurde.

G. WEBER publiziert die bisher bekannten Teile von neun Jupitersäulen in Rätien, 'Jupitersäulen in Rätien'. Diese Denkmäler stammen alle aus dem nördlichen Grenz- bzw. Limesgebiet, das neben Regensburg eine bedeutende militärische Rolle spielte. Typologische und stilistische Vergleiche deuten auf eine sehr nahe Verwandtschaft mit den obergermanischen Jupitersäulen, aber auch zur statuarischen Kunst im rätischen Gebiet und in Trier. Verf. sieht die Jupitersäulen unter dem militärischen Aspekt ihrer Fundortumgebung und zieht in Betracht, daß diese Denkmäler in Rätien neben Elementen des keltischen Radgottes auch solche von östlichen Gottheiten, so des donauländischen Reitergottes und des Sol invictus, lauter Ausprägungen einer Himmels- und Lichtgottheit, enthalten könnten.

Der Beitrag von B. OVERBECK, 'Münzfunde aus der römischen Villa von Königsbrunn, Ldkr. Augsburg', gibt zusammen mit den Artikeln von L. Bakker und K. Dietz Aspekte der spätrömischen Zeit wieder. Aufgrund einer sorgfältigen Auswertung der Fundumstände in einem Nebengebäude einer Villa, der Erhaltung der Münzen und der Lücken in der Münzreihe kommt Verf. zu dem Schluß, daß es sich bei den 79 Münzen um Siedlungsstrefunde des 2. und 3. Jahrh. sowie um wahrscheinlich drei Schatzfunde handelt. Der älteste Schatzfund, dessen Schlußmünze um 348/350 liegt, steht nach Verf. mit den Alamanneneinfällen kurz vor 350 in Zusammenhang. Der zweite Schatzfund gehört dem Schatzfundhorizont von 357 an, der dritte, mutmaßliche Schatzfund gelangte frühestens 367/375 an seinen Fundort. Insgesamt spiegeln diese Münzen sicher ein Stück bewegter Geschichte des Raumes Augsburg wider. Verf. zieht zum Schluß in Erwägung, daß es sich bei den Schatzfunden um Kollektengelder eines kleinen Kultraumes handeln könnte. Gerne wüßte man, worauf sich eine derartige Äußerung stützt. Alamanneneinfall nach dem sonntäglichen Gottesdienst? Seit wann sind überhaupt Geldkollekten bezeugt? – Die Arbeit von B. Overbeck enthält zudem eine ganze Reihe interessanter numismatischer Beobachtungen, so zur Verteilung der Münzstätten der in Rätien gefundenen spätrömischen Münzen sowie zu den Anteilen bestimmter Nominale.

Diesem ausgewogenen Jubiläumsband gebührt alle Achtung, nicht nur hinsichtlich der Qualität der Beiträge, sondern auch in Anbetracht der dafür erforderlichen Zusammenarbeit, der redaktionellen Leistung und der gepflegten Gestaltung. Es ist zu wünschen, daß vermehrt solche Publikationen mit thematisch verwandten und sich ergänzenden Beiträgen angestrebt würden, auch ohne den Anlaß des Gedenkens an einen Feldzug.